

Der Expressionismus in Liedern und Gedichten

Mensch, werde wesentlich!

Ideengeschichte & Programmatik

1925 veröffentlichte ein erfolgloser Anstreicher und Postkartenmaler ein Buch, das während seiner Haftzeit im Gefängnis entstanden war. Hierin machte er, kurzer Hand und wie nebenbei der „Kunst der Moderne“ den Prozess. In seiner entsetzlichen Hetzschrift, die übrigens zahllose Auflagen erlebte und die über Jahre hinweg an frisch vermählte Hochzeitspaare verschenkt wurde, wurden diese Künstler als „geistige Degeneraten“ entwürdigt und ihre Werke als „Wucherungen“ und „Halluzinationen von Geisteskranken oder Verbrechern“ gebrandmarkt. Auf furchtbare Weise machte dieser Mann später seine Drohung wahr, nicht nur die Werke, sondern auch deren Schöpfer zu vernichten.

Sie merken schon, die Rede ist von Adolf Hitler und seiner Schrift „Mein Kampf“. Sein „Sachberater für Bildende Kunst“ innerhalb der Reichsführung Adolf Ziegler, der kunstmalerisch, ähnlich wie Hitler selbst, bedeutungslos blieb und von Spöttern sogar als „Meister des weiblichen Schamhaares“ ironisiert wurde, leitete im Jahre 1937 die Ausstellung „Entartete Kunst“. Mit ihr verloren diese Künstler ihr Existenzrecht in Deutschland. Vier Jahre zuvor waren ihre literarischen Werke durch Bücherverbrennungen vernichtet worden, jetzt also sollte es deren Verfassern an den Kragen gehen: Viele Künstler verschwanden nach 1933 in Todeslagern oder begingen Selbstmord. Bereits 1820 brachte der Romantiker Heinrich Heine anlässlich einer Koranverbrennung in Spanien seine Mahnung prophetisch auf den Punkt: „Das war nur das Vorspiel, dort, wo man Bücher verbrennt, verbrennt man am Ende auch Menschen.“

In Lagern umgebracht wurden: Erich Mühsam, Paul Kornfeld, Jakob van Hoddis, Otto Freundlich, Walter Serner und Felix Grafé. Das Leben nahmen sich Ernst Toller, Ernst Weiß, Walter Hasenclever, Carl Einstein und Alfred Wolfenstein. Etwa zwanzig expressionistische Schriftsteller und Dichter gingen zwischen 1933 und 1945 ins Exil. Viele von ihnen verstarben im Ausland.

Um ein Vielfaches ärmer ist sie geworden, die deutsche Kultur, durch diesen wahnsinnigen Versuch, sie von sogenannten „fremden Elementen“ zu säubern. Hitler selbst sprach von einem „unerbittlichen Säubekrieg“ gegen diese „letzten Elemente unserer Kulturzersetzung“.

Und wohl gemerkt, hier war eben nur die Rede von jenen Künstlern, die die „Mutterkatastrophe“, wie Golo Mann den Ersten Weltkrieg nannte, überlebt haben. Viele fielen bereits ihm zum Opfer. So etwa Georg Trakl, Alfred Lichtenstein, August Stramm, Franz Marc, August Macke und einige andere.

Eine seltsame Ambivalenz zählt zu den ganz besonderen Phänomenen der deutschen Kulturgeschichte um 1900: Deutschland ist mittlerweile in vielen Entwicklungssparten wie z.B. der Physik, Chemie, Maschinenteknik, Städtebau und Verkehrsentwicklung Weltmarktführer. Die meisten Nobelpreise gehen im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts im Bereich der Naturwissenschaften an deutsche Gelehrte. Die industrielle Leistung der deutschen Volkswirtschaft verdreifacht sich im letzten Vierteljahrhundert vor 1913. Man ist verliebt in Zehntelsekunden und Pferdestärken, baut immer leistungsstärkere Antriebsmotoren, erobert mit ihnen die Meere und die Lüfte, alles schien erreichbar zu sein und in Bewegung zu geraten. Eine nie gekannte Mobilität eröffnete unbekannte Horizonte und die Telekommunikation verband Menschen über Kontinente hinweg. Nie gab es mehr Grund, zversichtlicher und hoffnungsfroher in die Zukunft zu blicken. Einerseits positioniert sich Deutschland also als eine der ganz großen Weltmächte auf internationalem Parkett. Andererseits scheint es seiner neuen politischen Rolle (um 1900) nicht wirklich gewachsen zu sein. Vielfältige Ängste verunsichern Land und Leute. Der Rationalität, die nahezu zur Ersatzreligion avancierte, folgt ein irrationaler Schatten auf den Fuß.

Weltende (Jakob van Hoddis, 1910)

Gibson: Capo: II VL: 24 Josie b

[: Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,:]

In allen Lüften hallt es wie Geschrei.

Dachdecker stürzen ab und gehn entzwei.

Und an den Küsten - liest man - steigt die Flut.

[: Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,:]

Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen

An Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.

Die meisten Menschen haben (einen) Schnupfen.

(Die) Eisenbahnen fallen von den Brücken.

[: Dem Bürger fliegt vom spitzen Kopf der Hut,:]

Das war soeben *Weltende*, eines der wohl bekanntesten expressionistischen Gedichte von Jakob van Hoddis. Quasi das Glaubensbekenntnis dieser ganzen avantgardistischen Dichtergeneration. Mit ihm blickt man wie durch ein Kaleidoskop in eine scheinbar zusammenhangslose Bilderfolge kleinerer Katastrophen mit komisch-grotesken Zügen. Dieser ironisch distanzierte Blick durch das Massenmedium Zeitung, elektrisierte diese junge expressionistische Autorenschaft geradezu. Diese Verse brandeten an gegen eine Welt stumpf-biederer Untertanen-Bürgerlichkeit und zeugten von einem neuen Lebensgefühl, ja einem Lebenshunger, der von zwei Aspekten beseelt war: einer apokalyptischen Vorahnung einerseits, sowie vom Willen, einen gesellschaftlichen Wandel herbeizuführen. Diese Verse wurden als „poetische Initialzündung“ in das erlebt, was man dann später als sog. „expressionistische Jahrzehnt“ (so etwa zwischen 1910 und 1920) bezeichneten sollte.

Fragt man nach dem Wesen des Expressionismus reicht es nicht aus, ihn allein mit „Ausdruckskunst“ zu übersetzen. Schon Robert Musil stellte 1918 in seinem Tagebuch die Frage, welche Kunst nicht „Ausdruck“ sei. Zur inneren Grundhaltung des Expressionismus gehört zu allererst der Drang, den Dingen dieser Welt auf den Grund zu gehen. Dieses Vordringen zum Wesentlichen beinhaltet eine Herabstufung der äußeren Realität. Sie ist nicht mehr alleiniges „Maß aller Dinge“. 1917 äußert sich der Dichter Kasimir Edschmid in einer seiner viel beachteten Reden: „Niemand zweifelt, dass das Echte nicht sein kann, was als äußere Realität erscheint. Die Realität muss von uns geschaffen werden. [...] Es muss das Bild der Welt rein und unverfälscht gespiegelt werden. Das aber ist nur in uns selbst. So wird der ganze Raum des expressionistischen Künstlers Vision. Er sieht nicht, er schaut. Er schildert nicht, er erlebt. Er gibt nicht wieder, er gestaltet. Er nimmt nicht, er sucht.“ So gelten als Kennzeichen expressionistischer Programmatik die Abstraktion von der Realität und die mit ihr einhergehende Suche nach dem Eigentlichen, dem Wesentlichen hinter der offensichtlichen, zumeist aber auch oberflächlichen Erscheinung.

Ähnlich wie der Impressionist, so geht auch der Expressionist vom Einzeleindruck aus. Doch während der Impressionist alle Nuancen des sinnlich Wahrnehmbaren künstlerisch genießt, auskostet und nacherlebt, kehrt der Expressionist das Erlebte um, abstrahiert es auf seine nackte Begrifflichkeit und erfindet so unerwartet neue Bild- bzw. Gedankenbezüge. Dieses Destillat wirft er dann mittels seiner Kunst an die Oberfläche zurück. Das ist nicht nur eine ästhetische Abgrenzung zum Impressionis-

mus und Naturalismus; mit Signalworten wie „Geist“, „Erneuerung“ und „Aufbruch“ zielte man auch auf eine politische Autonomie. Man trachtete danach, sich dem empfundenen „*Diktat der Tatsachen*“ zu entziehen und man ersehnte sich kreative und gesellschaftspolitische Spielräume, denn man sah den Einzelnen von einer totalitären Realität umzingelt und bedroht.

Der Expressionismus (soviel lässt sich schon mal festhalten) ist die erste Literatur, die sich mit den Phänomenen der Massengesellschaft und ihrer Kultur auseinandersetzte und auf sie reagierte. Er veränderte und erweiterte stilprägend die literarischen Ausdrucksmöglichkeiten. Trotzdem blieb die expressionistische Literatur innerhalb der damaligen literarischen Gesamtlandschaft nur eine Subkultur. Eine Subkultur mit Aussenseiterstatus. Allerdings verstand sie es besser als andere, sich in Szene zu setzen und die öffentliche Aufmerksamkeit an sich zu binden.

Zum Wesen der Dinge vorzudringen, so meinten viele Expressionisten, setzt vor allem Selbsterkenntnis voraus: die Wahrnehmung der eigenen inneren Wirklichkeit. Von ihr ist die Rede in einem meiner expressionistischen Lieblingstexte, in Ernst Stadlers Gedicht „*Der Spruch*“ – ein eindringliches Plädoyer, wie ich meine, gegen zerstörende Zerstreung und Reizüberflutung, das letztlich in der Mystik eines Meister Eckharts wurzelt:

Larrivee: Capo: II, VL: 24 Josie a

*In einem alten Buche stieß ich auf ein Wort,
Das traf mich wie ein Schlag und brennt durch meine Tage fort:
[: Und wenn ich mich an trübe Lust vergebe,
Schein, Lug und Spiel zu mir anstatt des Wesens hebe,
Wenn ich gefällig mich mit raschem Sinn belüge,
Als wäre Dunkles klar, als wenn nicht Leben tausend wild verschlossene Tore trüge,
Und Worte widerspreche, deren Weite nie ich ausgefühlt,
Und Dinge fasse, deren Sein mich niemals aufgewühlt,
Wenn mich willkommner Traum mit Sammethänden streicht,
Und Tag und Wirklichkeit von mir entweicht,
Der Welt entfremdet, fremd dem tiefsten Ich,
[: Dann steht das Wort mir auf: Mensch, werde wesentlich! :]:]*

Zum besseren Verständnis dieser zeit- und kunstgeschichtlichen Epoche lohnt es sich bei ihrer Betrachtung, das Blickfeld ein wenig über ihre Ränder zu erweitern. Und siehe da, betrachtet man die vielfältigen und grundlegenden Veränderungen in den verschiedensten Geistesbereichen dieser Jahrhundertwende, so kann einem geradezu schwindlig werden.

Angesichts ihrer Vielfalt und grundsätzlichen Bedeutung sprechen viele Kulturhistoriker von dieser Jahrhundertwende als einer Zeitenwende: etwa vergleichbar mit dem Übergang der Menschheit zur sesshaften Lebensweise als Vorbedingung für das Entstehen der ersten frühen Hochkulturen. Vielleicht auch vergleichbar mit unserem heutigen Sprung ins digitale Zeitalter von Big Data und seinen noch weitgehend intransparenten Folgen.

Doch was war geschehen? Worin bestand das geistige Klima jener Zeitenwende, die der Ausgangspunkt des literarischen Expressionismus werden sollte? Hugo Ball, der Mitbegründer des Dadaismus, nennt in einem seiner vielzitierten Vorträge drei Faktoren, die die Kunst dieser Tage bis ins Tiefste erschütterten: 1. „die von der kritischen Philosophie vollzogene Entgötterung der Welt, 2. die Auflösung des Atoms in den modernen Naturwissenschaften und 3. die Verteilung der Bevölkerung im heutigen Europa“. Damit, so meinte Hugo Ball, seien alle relevanten Umwälzungsprozesse angesprochen, die für das expressionistische Krisenbewusstsein bestimmend werden sollten: die Entgötterung der Welt, die Auflösung des Atoms und die Verteilung der europäischen Bevölkerung.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Natur- und Geisteswissenschaften: Im Bereich der Naturwissenschaften fällt vor allem die grundlegende Veränderung des physikalischen Weltbildes ins Gewicht. Max Planck entwickelt im Jahre 1900 seine *frühe Quantentheorie*. Albert Einstein greift sie auf und veröffentlicht fünf Jahre später seine *spezielle Relativitätstheorie*, eine physikalische Theorie über Raum und Zeit. Beide, Raum und Zeit, verlieren in ihrer bis dahin unumstößlichen Rang als konstante physikalische Größen. Albert Einstein, der den Mut und die Gabe besaß, Denkgewohnheiten aufzugeben, wenn sie zwar praktisch, aber nicht mehr wirklich Ziel führend waren, notiert in dieser Zeit: „*Es ist absolut möglich, daß jenseits der Wahrnehmung unserer Sinne ungeahnte Welten verborgen sind.*“

1916 folgt seine *allgemeine Relativitätstheorie*, die die Wechselwirkungen zwischen Materie und Raum & Zeit beschreibt. Gravitation wird hier als Eigenschaft einer sog. *gekrümmten Raumzeit* erklärt. („*Gekrümmte Raumzeit!*“! Da soll noch einer sagen, dass metaphorische Begrifflichkeiten vor allem der Poesie vorbehalten seien). Sogar der Begriff der „*Materie*“ wird problematisch. Sie muss neu erklärt werden und erscheint nun als eine Manifestation der Energie.

Ich weiß, das ist ein Haufen Holz und nicht einfach nachzuvollziehen. Das ist der Stoff zahlloser Science-Fiction-Romane, die uns noch heute

in ihren Bann ziehen: Wurmlöcher, Warpgeschwindigkeit, Teleportation etc. Aber um dieser Zeit einigermaßen gerecht werden zu können, braucht es noch einige Bemerkungen zur Quantenphysik, Biologie und Psychologie jener Tage.

Während Einsteins Überlegungen auf kosmologische Dimensionen abzielen, beschränkt sich Heisenbergs *Quantenmechanik* auf mikrophysikalische Vorgänge. Diese seien, aufgrund einer sog. „*Unschärferelation*“ (wieder so eine poetische Wissenschaftsmetapher) nicht voll objektivierbar: das soll heißen: jede Beobachtung stellt hier bereits einen Eingriff in das beobachtete Geschehen dar. Folglich muss auch unsere Vorstellung von Folgerichtigkeit neu verhandelt werden. Einstein hält dagegen: Gott würde nicht würfeln (im Sinne von Zufall und Wahrscheinlichkeiten) und der Mond stünde schließlich auch unbeobachtet am nächtlichen Firmament. Der dänische Physiker Niels Bohr entgegnete prompt: er solle aufhören, Gott Vorschriften machen zu wollen. Sie merken schon, da prallen Welten aufeinander. Auf diese Weise (und darauf will ich letztlich hinaus) gerät sicher geglaubtes Grundlagenwissen ins Wanken und wissenschaftliche Erkenntnisse verlieren ihre Fundamente. Gleichzeitig aber überschlägt sich bahnbrechender Erfindergeist, der das gesellschaftliche Leben nachhaltig verändern wird. (Tonfilm (1900), Zeppelin ...)

Und das alles: diese Beschleunigung in Bezug auf neues Grundlagenwissen, die Erfahrung einander widersprechender Weltbeschreibungsansätze in den verschiedensten Geistesbereichen, verbunden mit dieser neuen Aufbruchstimmung: das alles zusammengenommen meint den Atem, aber auch das Chaos dieser Jahrhundertwende als Zeitenwende!

Hinzu kommen Vererbungslehre und Verhaltensforschung, durch die das menschliche Leben auch biologisch in einem völlig neuen Licht erscheint. 1890 begründet Sigmund Freud seine *Psychoanalyse*, die der menschlichen Ratio einen viel älteren und mächtigeren Antipoden zur Seite stellt, nämlich unser Unterbewusstsein. Freuds Konzept der menschlichen Psyche, hatte natürlich erkenntnistheoretische Folgen bezüglich unserer Auffassung vom Subjekt. War nicht spätestens seit der Aufklärung die menschliche Vernunft als Hausherrin unserer Persönlichkeit ausgemacht worden? Betrachtete man die Frage nach sich selbst nicht immer als eine Frage des Singulars? Das alles sollte sich nun ändern. Selbst heute findet man in den literarischen Bestsellerlisten Buchtitel wie: „*Wer bin ich und wenn ja, wie viele?*“ – Soviel zunächst zu den Naturwissenschaften! Bevor ich nun aber auf Friedrich Nietzsche zu sprechen komme, der seinerseits bereits im letzten Drittel des vorausgegangenen Jahrhunderts das geistige Klima des Expressionismus, wie kaum ein anderer prägte, möchte ich von Alfred

Lichtenstein eine kleine Kinosequenz spielen: nämlich sein Gedicht *Kientoppbildchen*, wobei „Kientopp“ eine alte Bezeichnung meint für das damals völlig neuartige Phänomen Kino: zum ersten Mal konnte man Lebensausschnitte in bewegten Bildern reproduzieren. Zunächst noch tonlos, ohne Plot, ohne einer zusammenhängenden Handlung, geschweige denn einer reflektierten Regieführung: man berauschte sich lediglich am Phänomen bewegter Bilder. Entsprechend unsortiert kommen folgende Verse daher:

Larrivee: Capoe II, VL: 24 Josie b

*Ein Städtchen liegt da wo im Land,
Wie üblich: altertümlich.
Und Bäume stehn am Straßenrand,
Die wackeln manchmal ziemlich.*

*Und Kinder laufen ungekämmt.
Sie haben nackte Beine.
Zufrieden schaut ein schmutzges Hemd
Von einer Wäscheleine.*

*Der Abend bringt den Zeitvertreib,
Laternen, Mond, Gespenster.
Recht häufig hängt ein altes Weib
In einem kleinen Fenster.*

Noch vor der Psychoanalyse stellt Friedrich Nietzsche die Hypothese vom „Subjekt als Vielheit“ auf. Zitat: „Das Subjekt ist nur eine Fiktion: es gibt das Ego gar nicht, von dem geredet wird, wenn man den Egoismus tadelt.“ Nietzsche rüttelte mit seinem sprachgewaltigen, literarisch-philosophischen Werk am Selbstverständnis des reflektierten Menschen. In seiner Schrift „*Hinfall der kosmologischen Werte*“ von 1880, untergräbt er jeden existentiell sinnstiftenden Lebenszusammenhang und entfaltet seine Vorstellung vom *Nichts*. „Der Nihilismus steht vor der Tür: woher kommt uns dieser unheimlichste aller Gäste?“ – *Nihilismus* ist das große Zauberwort, das sich wie ein Gespenst ins kollektive Bewusstsein der Intellektuellen gräbt. Bereits Friedrich Schiller schlug sich Zeit seines Lebens nachweislich mit den philosophischen Konsequenzen dieses Begriffs herum. *Nihilismus*: das ist die Erfahrung der Sinnlosigkeit aller Sinnsuche in jeglichem Geschehen. Er ist die Enttäuschung über einen angeblichen Zweck des Werdens, des Sich-Entwickelns, der sich als blo-

ße Täuschung erweist.

Jedes Ziel suggeriert immerhin einen Sinn, dessen Sinnhaftigkeit Nietzsche nun zur Disposition stellt. Nietzsche attackiert die Auffassung, dass durch den Menschen ein unendlich wertvolles Ganzes wirkt. Er wirft ihm vor, mit genau diesem Glauben, den Glauben an seinen eigentlichen Wert zu verraten und zu verlieren. Dort, wo von Sinnstiftung die Rede ist, handelt es sich in Wahrheit um menschliche Herrschaftsgebilde. Egal ob es sich hierbei um aufklärerische Denkkategorien wie beispielsweise „Vernunft“ oder „Logik“ handelt oder um Institutionen wie Kirche und Staat: immer geht es nur um Kontrolle und Macht über den Bürger. In Wirklichkeit aber fehle diese grundlegende oder übergeordnete Einheit in der Vielheit des Geschehens. *„Gott ist tot!“* postuliert Nietzsche in seiner Schrift *„Der tolle Mensch“*. *„Gott bleibt tot! Und wir, wir haben ihn getötet! Wie trösten wir uns, die Mörder aller Mörder?“*

Nietzsches Gedankenwelt liegt nicht einfach nur irgendwie in der Luft dieser Zeit, sie durchdringt den Expressionismus geradezu. Ihre Sprachgewalt ist für das wilhelminisch geprägte, militant kaiserliche Deutschland subversiver Sprengstoff! Gottfried Benn schreibt rückblickend in seinem Werk *„Nietzsche – nach fünfzig Jahren“*: *„Eigentlich hat alles, was meine Generation diskutierte, innerlich sich auseinanderdachte, man kann sagen: erlitt, man kann auch sagen: breittrat – alles das hatte sich bereits bei Nietzsche ausgesprochen und erschöpft, definitiv Formulierung gefunden, alles Weitere war Exegese“, also eine Sache der „Auslegung“.*

Mit Nietzsche betritt die existenzielle Absurdität des menschlichen Daseins die Schaubühnen der literarischen Salons und intellektuellen Elfenbeintürme. Bei Georg Trakl erhält diese *transzendente Obdachlosigkeit*, wie Georg Lukacs das nannte, noch eine Aura verhaltener Schönheit. Auf diese verzichten der junge Berthold Brecht und der Mediziner Gottfried Benn gänzlich. Zunächst aber hören wir Georg Trakls Gedicht *Verfall*:

Gibson: Capo: II, VL: 24 Josie b

*[: Am Abend, wenn die Glocken Frieden läuten,
Folg ich der Vögel wundervollen Flügen,
Die lang geschart, gleich frommen Pilgerzügen,
Entschwinden in den herbstlich klaren Weiten. :]*

*Hinwandelnd durch den dämmervollen Garten
Träum ich nach ihren helleren Geschicken
Und fühl der Stunden Weiser kaum mehr rücken.
So folg ich über Wolken ihren Fahrten.*

*Da macht ein Hauch mich von Verfall erzittern.
Die Amsel klagt in den entlaubten Zweigen.
Es schwankt der rote Wein an rostigen Gittern,*

*Indes wie blasser Kinder Todesreigen
Um dunkle Brunnenränder, die verwittern,
Im Wind sich fröstelnd blaue Asten neigen.*

Auch im Gedicht „Der Nachgeborene“ des jungen Bertold Brecht finden sich eindeutige Spuren dieser beginnenden europäischen Nihilismustradition:

Larrivee: Capo: II, VL: 24 Josie a

*Ich gestehe es: Ich
Habe keine Hoffnung.
Die Blinden reden von einem Ausweg. Ich
Sehe.*

*Wenn die Irrtümer verbraucht sind
Sitzt als letzter Gesellschafter
Uns das Nichts gegenüber.*

Georg Heym fragt in einem seiner Verse: „Was fanden wir im Glanz der Himmelsenden?“ und er antwortet: „Ein leeres Nichts ...“. Und Gottfried Benn resümiert in seinem Gedicht mit dem Titel: „Nur zwei Dinge“

Larrivee: Capo: II, VL: 24 Josie a

*Durch so viel Formen geschritten,
durch Ich und Wir und Du,
doch alles blieb erlitten
durch die ewige Frage: wozu ?*

*Das ist eine Kinderfrage.
Dir wurde erst spät bewußt,
es gibt nur eines: ertrage -- ob Sinn,
ob Sucht, ob Sage -- dein fernbestimmtes: Du mußt.*

*Ob Rosen, ob Schnee, ob Meere,
was alles erblühte, verblich,
[: es gibt nur zwei Dinge: die Leere
und das gezeichnete Ich. :]*

Tja, hier könnte man eigentlich Schluss machen, sinn- und aussichtsloser geht es kaum noch ... Machen wir aber nicht! Nietzsche verstand sich nämlich nicht als Anwalt des Nihilismus, sondern als dessen Überwinder. Man dürfe sich nichts vormachen. Es sei eine Sache der Redlichkeit, nicht in Illusionen verhaftet zu bleiben, dem Nichts nicht auszuweichen, sondern: sich ihm zu stellen. – Der französische Existenzialismus, vertreten durch Jean Paul Sarte und Albert Camus, werden sich durch diese Gedanken inspiriert fühlen.

„Ich lehre euch den Übermenschen. Der Mensch ist etwas, was überwunden werden soll. ... Er ist ein Seil zwischen Tier und Übermensch – ein Seil über einem Abgrunde. ... was geliebt werden kann am Menschen, das ist, dass er ein Übergang und ein Untergang ist.“ So heißt es in Nietzsches berühmten *Also sprach Zarathustra*.

Nietzsche gilt den Expressionisten einerseits als Vernichter und Zerstörer der traditionell bürgerlichen, religiös-moralischen Werte, andererseits als Dichterolymp ekstatischer Gedanken-Lyrik. Er ist ihnen ein Verkünder eines neuen, auf sich selbst gestellten Menschen, der sich kraft seines schöpferischen Lebenswillens seine eigene Weltordnung schafft. Und:

Die Zeit ist reif für einen Wandel (!), nicht nur im natur- und geisteswissenschaftlichen Denken über die Welt, sondern auch ganz konkret im sozialgesellschaftlichen und politischen Machtgefüge. Nicht zuletzt haben sich schließlich auch die Produktionsbedingungen der Wirtschaft dramatisch verändert.

Als besonders gravierend erleben die Expressionisten das wachsende Leid der arbeitenden Bevölkerung. Während die Städte ins Monströse anwachsen, wird der Lebensraum des Einzelnen immer langweiliger und öder, zumeist auch ärmer. Thematische Vorlieben für Krankheit, Suizid, Apokalypse, Tod und Verfall haben hierin ihren Ursprung. Bei Alfred Lichtenstein heißt es in seinem Gedicht „Die Wehmut“:

Larrivee: Capo: II, VL: 24 Josie a, 25 Party Rock a
Ich hab' einen Hass, einen grimmigen Hass
Und weiß doch selbst nicht recht auf was.
Ich bin so elend, so träge und faul
Wie 'n abgeschundner Ackergaul.

Ich hab' einen bösen Zug im Gesicht.
Mir ist niemand Freund, ich will es auch nicht.
Ich hab' eine Wut auf die ganze Welt.
In der mir nicht mal mehr das Laster gefällt.
Und schimpfe und fluche, ich oller Tor
Und komme mir sehr dämonisch vor.

(Ich hab' einen Hass, einen grimmigen Hass
Und weiß doch selbst nicht recht auf was.
Ich hab' eine Wut auf die ganze Welt.
In der mir nicht mal mehr das Laster gefällt.)

Ort des Lasters mit dämonischen Dimensionen wird im Expressionismus die Großstadt. Die verspätet einsetzende, aber rasant nachgeholte Industrialisierung in Deutschland, lässt Berlin, das kulturelle Zentrum des Kaiserreichs, zu der am schnellsten wachsenden Stadt in ganz Europa avancieren. Berlin überschritt bereits 1880 die 1 Millionen-, bis 1910 die 2 Millionengrenze. Nur zehn Jahre später, 1920 nämlich, zählt Großberlin, trotz der hemmenden Zäsur des Ersten Weltkriegs, über 4 Millionen Einwohner. Allein 1910 wurden in Berlin, ich meine, das muss man sich mal vorstellen, über 550 Millionen Fahrkarten für die öffentlichen Verkehrsmittel (also für Hoch- Straßen- und U-Bahnen) verkauft! 550 Millionen Tickets! – in nur einem Jahr: da war kein Platz mehr für die bis weit ins 19. Jahrhundert hineinreichende Naturlyrik.

Allerdings gleicht die expressionistische Liebe zur Großstadt eher einer Hassliebe. Sie ist durchdrungen von Gefühlen der Orientierungslosigkeit, Ohnmacht und Angst. Nach Ludwig Meidner sind ihre Straßen „ein Bombardement von zischenden Fensterreihen, sausenden Lichtkegeln zwischen Fuhrwerken aller Art, Menschenfetzen, Reklameschildern und

dröhnenden, gestaltlosen Farbmassen.“ In Georg Heyms Visionen werden die übermächtigen Städte von Göttern und Dämonen belebt. Ihre urwüchsige, vitale Vernichtungsgewalt ist ebenso beängstigend wie be rauschend.

Der Soziologe und Philosoph Georg Simmel reflektierte bereits um die Jahrhundertwende die enorme Entwicklung der modernen Technologie, der Industrie und Geldwirtschaft, sowie ihre Wechselwirkungen auf die Menschen. Nach ihm fühlte sich der Einzelne ohnmächtig einem ver selbstständigen, verdinglichten System ausgesetzt, das ihn zunehmend unterjochte und ausgegrenzte. Darüber hinaus diagnostizierte er eine „Steigerung des Nervenlebens“ aufgrund einer schier unendlichen Abfolge innerer und äußerer Eindrücke. Diese permanente Reizüberflutung findet ihre ästhetische Entsprechung im sog. Simultangedicht und dessen Reihungsstil.

Auf Kosten eines geordneten Sinnzusammenhangs erlebt sich der einzelne, überwältigt von einer Vielzahl gleichzeitiger, ganz unterschiedlicher Reize. Das kann sich bis zum Verschwimmen der Subjekt-Objekt-Grenze steigern: so drohen die Dinge der gegenständlichen Umgebung, Initiative über den passiv wahrnehmenden Einzelnen zu ergreifen.

Man fürchtet sich vor Ich-Zerfall und Ich-Verlust, der Einzelne *zersplittert* in nur mehr funktionale gesellschaftliche Rollen. Dieses Phänomen der sog. *Ich-Dissoziation* veranschaulichen in der Malerei besonders eindrucksvoll Picassos mehrdimensionale Portraits. Wir kennen sie alle: gemalte Gesichter – aus mehreren Perspektiven gleichzeitig dargestellt.

Ich möchte nun eine in sich sehr unterschiedliche Großstadtrilogie spielen und beginne mit dem von Alfred Henschke (alias Klabund) geschriebenen Gedicht *Früher Morgen in der Friedrichstraße*:

Larrivee: Capo: II, VL: 24 Josie a, b

*Die ersten Wagen mit den Zeitungsballen
Fahren am Bahnhof Friedrichstraße vor.
Alle Häuser hängen in violetter Flor.
O wilde Welt! Lass mich ins Dunkel fallen!*

*Die Mädchen flattern heimwärts: böse Eulen.
Aus Cafés äugen Lampen, gelb verstört.
Ein holder Walzer wird nicht mehr gehört,
Weil schon die Dampfer und Fabriken heulen.*

*Da braust der erste Stadtbahnzug ins Loch
Der Bahnhofshalle ... Hinter Dächertraufen
Schirrt Phaëton den jungen Tag ins Joch
Und lässt die [:goldnen:] Rosse laufen.*

*Die Strahlenpeitsche klatscht um unser Ohr.
Des Gottes Blick erglüht uns im Genicke ...
Empor zu dir! Empor!
[: Sonne rollt über die Weidendammer Brücke ... :]*

Gottfried Benn bricht 1912 mit seinem berühmten Gedicht „*Nachtcafé*“ mit der Tradition rosenumrankter Erlebnislyrik. Er macht das, indem er den Menschen sprachlich auf seine Verfallssymptome reduziert und seine Attribute personalisiert. Und das Ganze klingt dann beispielsweise so:

VL: 24 Josie a

*...Grüne Zähne, Pickel im Gesicht
winkt einer Lidrandentzündung.
Fett im Haar
spricht zu offenem Mund mit Rachenmandel
Glaube Liebe Hoffnung um den Hals ...*

Auch August Stramm folgt ihm in eine Ästhetik des Hässlichen. Bei ihm allerdings überwiegen Abstraktionen und Wortneuschöpfungen (sog. Neologismen). Stramm zerstört vertraute Wortformen und montiert gängige Sprachelemente unerwartet neu. So auch in seinem Gedicht: *Freudenhaus* – aber hören Sie selbst:

VL: 24 Josie a, 25 Party Rock a

*Lichte dirnen aus den Fenstern
die Seuche
spreitet an der Tür
und bietet Weiberstöhnen aus!
Frauenseelen schämen grelle Lache!
MutterschöÙe gähnen Kindestod!
Ungeborenes
geistet
dünstelnd
durch die Räume!
[: Scheu
im Winkel
schamzerpört
verkriecht sich
das Geschlecht! :]
*** *** ****

Gibson: Capo: II (ohne Fender-Pedal), VL: Josie a,b

*Aus dieser Stein gewordenen Not,
aus dieser Wut nach Brunst und Brot,*

*aus dieser lauten Totenstadt,
die sich mir aufgelagert hat*

*härter als Erz, schwerer als Blei,
steigt meine Sehnsucht wie ein Schrei,*

*aus diesem grellen Einerlei,
steigt meine Sehnsucht wie ein Schrei*

*quellend empor nach Meeren und Weiten
und ungeheuren Einsamkeiten,*

*aus all dem Staub und Schmutz und Gewimmel
[: nach einem grenzenlosen Himmel. :]*

Das war soeben *Der Schrei* von Gustav Sack, ein leidenschaftliches Statement gegen die Austrocknung der menschlichen Seele in einer entfremdeten, verdinglichten, einer verstein-städerten Welt.

Die Tagebucheinträge Georg Heyms aus den Jahren 1909 bis 1911 dokumentieren das Leiden der frühexpressionistischen Jugend. Sie leiden an den erstarrten Verhältnissen der Vorkriegsgesellschaft, an deren dop-

pelbödiger Verlogenheit und Untertanenmentalität. (Die meisten Künstler der avantgardistischen Expressionismusbewegung entstammen der mittleren Bildungsbürgerschicht, deren Bildungsideale in der alltäglichen Realität keine Entsprechung mehr fanden.) Sie leiden aber auch an dem Erlebnis der Sinnleere und Beziehungslosigkeit, an der Monotonie und Unausgefülltheit, an der Banalität ihres subjektiv empfundenen Lebens.

„Es ist immer das gleiche, so langweilig, [...] Es geschieht nichts, [...]. Wenn doch einmal etwas geschehen wollte, was nicht diesen faden Geschmack von Alltäglichkeit hinterläßt. [...] Würden einmal wieder Barrikaden gebaut. Ich wäre der erste, der sich daraufstellte, ich wollte noch mit der Kugel im Herzen den Rausch der Begeisterung spüren. Oder sei es auch nur, daß man einen Krieg begänne, er kann ungerecht sein. Dieser Frieden ist so faul ölig und schmierig wie eine Leimpolitur auf alten Möbeln. Was haben wir auch für eine jammervolle Regierung, einen Kaiser, der sich in jedem Zirkus als Harlekin sehen lassen könnte. Staatsmänner, die besser als Spucknapfhalter ihren Zweck erfüllten, denn als Männer, die das Vertrauen des Volkes tragen sollen.“

Georg Heyms Wünsche sollten alle bald in Erfüllung gehen. Im August 1914 bricht der Erste Weltkrieg aus, 1918 wird der verhasste Kaiser verjagt und die Revolution ausgerufen.

In den Zeitungen ist bereits 1910 die Rede vom „drohenden Krieg“. Noch ehe er wirklich ausbrach, war dieser Krieg bereits präsent in den Köpfen vieler Expressionisten. Zwar kann man sich die Schrecken einer großtechnisierten Kriegsführung noch gar nicht recht vorstellen, dennoch verarbeitete Georg Heym, der bereits 1912, also zwei Jahre vor Ausbruch des Kriegs verstarb, diese kollektive Bewusstseinslage mit seinem Gedicht *Der Krieg*. Hören Sie nun eine stark gekürzte Bearbeitung dieses 11-strophigen Gefechts. Konstantin Wecker erlaubte mir unlängst, seine Aktualisierung dieses Gedichts in mein Programm mit aufzunehmen. Er freue sich, dass sie so den Weg in die Schulen finde.

Gibson: Capo: II, VL: 24 Josie a,b

*Aufgestanden ist, der lange schlief,
Aufgestanden aus Gewölben tief.
In der Dämm' rung steht er, groß und unerkant,
Und den Mond zerdrückt er in der schwarzen Hand.*

*Einem Turm gleich tritt er aus die letzte Glut,
Wo der Tag flieht, sind die Ströme schon voll Blut.
Zahllos sind die Leichen schon im Schilf gestreckt,
Von des Todes starken Vögeln weiß bedeckt.*

*In die Nacht er jagt das Feuer querfeldein
Einen roten Hund mit wilder Mäuler Schrein.
[: Aus dem Dunkel springt der Nächte schwarze Welt,
Von Vulkanen furchtbar ist ihr Rand erhellt. :]*

*Und die Flammen fressen brennend Wald um Wald,
Gelbe Fledermäuse in das Laub gekrallt.
Seine Stange haut er wie ein Köhlerknecht
In die Bäume, daß das Feuer brause recht.*

*Eine große Stadt versank in gelbem Rauch,
Warf sich lautlos in des Abgrund(e)s Bauch.
Aber riesig über glühnden Trümmern steht
Der in wilde Himmel seine Fackel dreht,*

*Über sturmzerfetzter Wolken Widerschein,
In des toten Dunkels kalten Wüstenein,
[: Daß er mit dem Brande weit die Nacht verdorr,
Pech und Feuer träufet unten auf Gomorrh. :]*

*Hundert Jahre ist der große Text nun alt,
eine Ode gegen Kriege und Gewalt.
Doch er konnte uns wohl nicht mehr recht erreichen,
wenn man sieht, wie sich die blut'gen Bilder gleichen.*

*Gibt es einen, der im Kriege nicht verlor?
Und nun sind der Kriege mehr als je zuvor.
So viel Städte sind zerstört im gelben Rauch,
warfen lautlos sich in tiefen Abgrunds Bauch.*

*Und schon wieder hört man herrisch Krieger schrei'n,
aus den Dunkelheiten droht ihr Widerschein.
Wieder wälzt sich die Vernunft dumpf in Gewalt,
abgestorben ist das Hirn. Das Herz ist kalt.*

*Bleiche Kinder fleh'n uns händeringend an:
Macht ein Ende diesem Irrsinn irgendwann.
Irgendwann? Nein jetzt. Wir müssen seh'n,
wie wir der Gewalt gewaltlos widersteh'n.*

*Denn sonst heißt es wieder eines Tages dann:
Seht euch diese braven, dumpfen Bürger an.
Zweimal kam der große Krieg mit aller Macht.
Und sie sind zum dritten Mal nicht aufgewacht.
Zweimal kam der große Krieg mit aller Macht.
Und wir sind zum dritten Mal nicht aufgewacht.
Und wir sind zum dritten Mal nicht aufgewacht.*

Diese Stimmungslage steigert sich noch in Franz Werfels „*Revolutions-Aufruf*“ aus dem Jahre 1914:

Gibson: Capo: II (ohne Fender-Pedal), VL: 24 Josie b, 25 Party Rock a

[: Renne renne renn gegen die alte, renn gegen die elende Zeit! :]

*Komm Sintflut der Seele, Schmerz, endloser Strahl!
Zertrümmre die Pfähle, den Damm und das Tal!
Brich aus Eisenkehle! Dröhne du Stimme von Stahl!*

[: Renne renne renn gegen die alte, renn gegen die elende Zeit! :]

*Blödes Verschweigen! Behaglicher Sinn,
Geh mir mit deinem toten Ich bin!
Ach nur das Weinen reißt uns zum Reinen hin.*

*Laß nur die Mächte treten den Nacken dir.
Stemmt auch das Schlechte zahllose Zacken dir.
Sieh das Gerechte, feurig fährt aus den Schlacken dir.*

[: Renne renne renn gegen die alte, renn gegen die elende Zeit! :]

*Wachsend erkenne das Vermaledeit!
Brüllend verbrenne im Wasser und Feuer-Leid!
[: Renne renne renne gegen die alte, die elende Zeit! :]*

Tja, hier lässt also einer ordentlich Dampf ab! Franz Werfel scharrt gewaltig mit den Hufen. Schwer lastet die Schwüle der allgegenwärtigen, gesellschaftlich drückenden Widersprüche jener Zeit – gewittriges Donnergrollen am Horizont der „Welt der Väter“ – so könnte man sagen. Und freilich, wenn sich tradierte Orientierungssysteme auflösen und die kollektive Stimmungslage ohnehin apokalyptisch aufgeladen ist (bezeichnenderweise erwartete man 1910 den Halleyschen Kometen wie einst die „apokalyptischen Reiter“), so fehlt nicht viel für die kollektive Euphorie, mit der die meisten in die ersten Weltkriegstage zogen, wie zu einem *Adventure Event*.

Voraus eilte eine bis ins Absurde forcierte Kriegsrüstung. Krieg wurde als kulturrevolutionäres Ereignis, als Fegefeuer, Aufbruch und Neuanfang empfunden. Man hatte die Hoffnung, dass nun das Ende dieser als krank, öde und banal empfundenen Welt gekommen sei. Den Expressionisten war die Vorstellung zu eigen, dass etwas Altes zugrunde gehen muss, ehe etwas Neues entstehen kann. Der Weg in eine bessere Zukunft führt also über individuelle und kollektive Katastrophen. Zusätzlich angeheizt wurde diese Stimmungslage von der Lebensphilosophie eines

Ludwig Klages, der ähnlich wie Nietzsche dem gelehrten Wissen misstraute. Er setzte ekstatisch auf Bilder wie „Lebensglut“ und „ozeanischer Berausung“. In dieser Lebensphilosophie, die von der restlichen philosophischen Fakultät als Lebensanschauung vehement kritisiert wurde, ist „Leben“ ein kultureller Kampfbegriff. Ihm kommt es allein auf Intensität und vorbehaltlose Hingabe an das Leben an. Gelehrsamkeit und Erkenntnis würden die Menschen eher zu Zaungästen des Lebens werden lassen, anstatt sie ins wirkliche Leben zu holen.

Die anfängliche Euphorie freilich schlägt schon bald in Ernüchterung, Grauen und Entsetzen um. Niemand nahm die verheerende Entwicklung eines, in einem solchen Grade nie dagewesenen, hoch technisierten Krieges vorweg. Man denke nur an die großen Materialschlachten bei Verdun: hier hatte man es mit einer völlig neuen Dimension des Massensterbens an der Front zu tun. Sie riss dem euphorisch erträumten Blitzkrieg die Maske vom Gesicht und offenbarte, was er wirklich war: nämlich ein unvorstellbar grausamer Stellungs-, ein Abnutzungskrieg!

Die erhoffte Erneuerung wandelte sich zu einer Art Jüngstem Gericht, das über der Zivilisation als ganze schwebte – allerdings ohne die Hoffnung auf einen tröstenden, gerechten Gott. Die Welt, offenbar am Rande des Zusammenbruchs, schien gänzlich instabil geworden zu sein. August Stramm, der übrigens 1914 durch einen Kopfschuss ums Leben kam, komprimierte gleichsam in seinem Gedicht *Patrouille* sein eigenes Schicksal auf gerade mal sechs extrem kurze Verse:

VL: 26 Feel Good Inc, a

*Die Steine feinden
Fenster grinst Verrat
Äste würgen
Berge Sträucher blättern raschlig
Gellen
Tod.*

In seinem Gedicht „*Sturmangriff*“ treibt er die ihm so eigene *Peinigung der Syntax* auf die Spitze.

*Aus allen Winkeln gellen Fürchte Wollen
kreisch
peischt
das Leben
vor
sich
her
den keuchen Tod
[: die Himmel fetzen
blinde schlächtert wildum das Entsetzen :]*

Dieser Krieg veränderte alles, so auch den Expressionismus. Es bildeten sich zwei Hauptströmungen heraus: eine messianisch engagierte (mit den Themenschwerpunkten „innerer Wandel“ und „Menschheitserneuerung“) und eine kultur- zivilisationskritische, die die gesellschaftskritische Groteske bis hin zum Dadaismus strapaziert. Beiden gemeinsam ist eine pazifistische, oft auch anarcho-sozialistische Grundhaltung. Dabei bedingen sich die beiden Pole dieser Hauptströmungen wechselseitig: je vernichtender die Erfahrungen der modernen Zivilisation, des Krieges und des Nihilismus sind, um so emphatischer wird die Erneuerung des Menschen beschworen.

Im messianischen Expressionismus mit seiner utopischen Erneuerungsvision wird der Begriff des „Herzens“ zum neuen, zentralen Zauberwort. Es steht für die revolutionäre Veränderung „von innen“ heraus. Im Wandel des Einzelnen vollzieht sich Geschichte, dieser Wandel ist nur mittels Selbsterkenntnis zu haben. Hier avanciert der Poet zum Propheten. Das allerdings zeitigte vielfach einen ekstatischen Verkündigungston, der oft als „lautes Pathos“, „lärmende Rhetorik“ oder gar „leere Phraseologie“ kritisiert wurde.

Wie anders klingen da die Verse von Else Lasker-Schüler: „*Du weißt doch, was ich von der Liebe halte. Wäre sie eine Fahne, ich würde sie erobern oder für sie fallen.*“ Stellvertretend für diese Hoffnung auf Menschen- und Weltverbrüderung möchte ich nun einen sehr poetischen (wenn auch bereits 1905 verfassten Text) von Else Lasker-Schüler vortragen. Er heißt, ebenso wie Jacob van Hoddis' Gedicht, *Weltende* :

Larrivee: Capo: II, VL: Josie a

*Es ist ein Weinen in der Welt,
Als ob der liebe Gott gestorben wär,
Und der bleierne Schatten, der niederfällt,
Lastet grabesschwer.*

*[: Komm, wir wollen uns näher verbergen...
Das Leben liegt in aller Herzen
Wie in Särgen.*

*Du! wir wollen uns tief küssen -
[: Es pocht eine Sehnsucht an die Welt,
An der wir sterben müssen. :] :]*

Als politische Bewegung gibt der Expressionismus kein gutes Bild ab, man sollte ihn vielleicht eher als „Kulturradikalismus“ bezeichnen. (Zentraler Leitgedanke der Epoche war weniger Gleichheit verbunden mit politischer Freiheit, als vielmehr Gleichheit im Sinne von gesellschaftlicher Brüderlichkeit. So trägt der zentrale Wert „*Brudertum*“ zum unpolitischen, oft auch unklaren Charakter der Ideen und Ziele dieser Bewegung bei und hat wohl auch entscheidenden Anteil an ihrem Scheitern in einer Zeit harter politischer Kämpfe.)

An seinem mangelnden politischen Bewusstsein dürfte der Expressionismus letztlich gescheitert sein. Es gilt aber ebenso festzuhalten, dass die Identitätskrise, der er sich verdankte, selbst keine rein politische war. Die Orientierungslosigkeit in der eigenen Zeit und der Verlust von Sinn und Zukunft in der Lebenswelt sind Probleme der gesellschaftlichen Kultur und fordern auch auf dieser Ebene eine Antwort.

Mit einer Vertonung des wohl bekanntesten Gedichts von Erich Mühsam, dem *Revoluzzer* möchte ich mich nun langsam von Ihnen verabschieden. In ihm reflektiert Erich Mühsam seine frühen Revolutionsjahre gekonnt selbstironisch.

Larrivee: Capo: II, VL: Josie a,b

*War einmal ein Revoluzzer,
Im Zivilstand Lampenputzer;
Ging im Revoluzzersschritt
Mit den Revoluzzern mit.*

Und er schrie: ‚Ich revolüzze!‘

*Und die Revoluzzermütze
Schob er auf das linke Ohr,
Kam sich höchst gefährlich vor.*

*Doch die Revoluzzer schritten
Mitten in der Straßen Mitten,
Wo er sonst (nur) unverdrutzt
Alle Gaslaternen putzt.*

*Sie vom Boden zu entfernen,
Rupft man die(se) Gaslaternen
Aus dem Straßenpflaster aus,
Zwecks des Barrikadenbaus.*

*Aber unser Revoluzzer
Schrie: 'Ich bin der Lampenputzer
Diesen guten Leuchtelichts.
Bitte, bitte, tut ihm nichts!*

*Wenn wir ihn' das Licht ausdrehen,
Kann kein Bürger nichts mehr sehen,
Laßt die Lampen stehen, ich bitt!
Denn sonst spiel ich nicht mehr mit!'*

*Doch die Revoluzzer lachten,
Und die Gaslaternen krachten,
Und der Lampenputzer schlich
Fort und weinte bitterlich.*

*[: Dann ist er zu Haus geblieben
Und hat dort ein Buch geschrieben:
Nämlich wie man revoluzzt
Und dabei noch Lampen putzt. :]*

Zugaben:

Nun zu den beiden Liebesgedichten, die eher Gedichte *über* die Liebe in den zwanziger Jahren sind: Ich beginne mit Frank Wedekinds ironischer *Morgenstimmung* und schließe dann ab mit dem wohl bekanntesten Gedicht des Zwanzigsten Jahrhunderts, mit Erich Kästners *Sachlicher Romanze*, die der literarischen Strömung *Neue Sachlichkeit* zugehörig ist, die auf den Expressionismus folgte.

Morgenstimmung

Larrivee: Capo: III, VL: Josie a,b

*Leise schleich' ich wie auf Eiern
Mich aus Liebchens Paradies,
[:Wo ich hinter dichten Schleiern
Meine besten Kräfte ließ. :]*

*Traurig spiegelt sich der bleiche
Mond in meinem alten Frack;
[:Ach, die Wirkung bleibt die gleiche,
Wie das Kind auch heißen mag. :]*

*Wilhelmine, Karoline,
's ist gesprungen wie gehupft,
[:Nur daß hier die Unschuldsmiene,
Dort die Routine dich rupft. :]*

Larrivee: Capo: II, VL: Josie a,b

Sachliche Romanze (Erich Kästner) (bearbeitet)

*Als sie einander acht Jahre kannten
(und man darf sagen: sie kannten sich gut),
kam ihre Liebe plötzlich abhanden.
Wie andern Leuten ein Stock oder Hut.*

*Sie waren traurig, betrogen sich heiter,
versuchten Küsse, als ob nichts sei,
und sahen sich an und wußten nicht weiter.
Da weinte sie schließlich. Und er stand dabei.*

*Vom Fenster aus konnte man Schiffen winken.
Er sagte, es wäre schon Viertel nach Vier
und Zeit, irgendwo Kaffee zu trinken.
Nebenan übte ein Mensch Klavier.*

*Sie gingen ins kleinste Café am Ort
und rührten in ihren Tassen.
Am Abend saßen sie immer noch dort.
Sie saßen allein, und sie sprachen kein Wort
und konnten es einfach nicht fassen.*

*und konnten es
und konnten es
und konnten es einfach nicht fassen.*

*Als sie einander acht Jahre kannten
(und man darf sagen: sie kannten sich gut),
kam ihre Liebe plötzlich abhanden.
Wie andern Leuten ein Stock oder Hut.*